

Nudeln für die Pilger kostenlos stellen. Die Beamten waren gehalten, dem Hohepriester jeden möglichen Wunsch zu gewähren. Die Bevölkerung jammerte, das chinesische Heer nach der Niederwerfung der Mohammedanerrebellion sei leichter zu erhalten gewesen. Viele tausend Kochgeschirre wurden durch den Hsien-Ya men bei den einheimischen Familien entlehnt, damit die müden Reisenden bei ihrer endlichen Ankunft in Hsi ning fu kochen könnten. Natürlich brauchten die Tibeter kein einziges davon. Wer aber seinen Familienkochtopf wieder haben wollte, mußte dafür mindestens die Hälfte seines Wertes an die Angestellten des Ya mens bezahlen.

Der Dalai Lama war in Begleitung eines Spezialgesandten vom Peking Hofe Ende Oktober bis zum Kloster Gum bum gereist. Von dort kehrte diese besondere Ehreneskorte wieder nach Peking zurück, und der Amban, der Präfekt und der Landrat verlegten ihre Wohnung wochenlang in das Kloster, um dem Dalai Lama zu Diensten zu sein. Der Amban mußte jedoch zehn Tage lang warten, bis er die Heiligkeit zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht sah, und zweimal hatte man ihm seine Geschenke mit dem Bemerken zurückgewiesen, sie seien zu unansehnlich. Die Beamten schäumten vor Wut. Der chinesische Stolz wurde aufs härteste getroffen. Dies wagte ein Fan tse, ein „Barbar“, zu bieten!

Auch noch nach vielen Wochen beschränkte sich der Verkehr des Ambans mit dem Dalai Lama auf eine steife Audienz alle zwei Tage, während deren die Heiligkeit auf einem Postament und neun Kissen saß und der zitterige Amban nach einem dreimaligen Ko tou sich nach dem Befinden und den Wünschen seines hohen Schützlings erkundigen durfte. Der Dalai Lama sagte die Antwort seiner Umgebung, die sie ins Chinesische übersetzte. Eines ist sicher, die Hsi ninger Beamten hätten den Dalai Lama am liebsten so rasch wie möglich in die Steppen abgeschoben. Man nannte ihn den „ling gui“ und bezeichnete ihn damit als ein kluges, aber böses Irrlicht.

Um mir persönlich den Dalai Lama anzusehen, ritt ich, mit mancherlei Geschenken gewappnet, an einem der vielen sonnigen Winternachmittage von der Stadt Hsi ning nach Luser, nach dem Chinesen- und Mohammedanerdorf neben dem Kloster Gum bum (s. Bd. I Abb. 14). Ich hatte niemand meine Absicht wissen lassen, denn wie ich später merkte, nahm ich mit vollem Recht an, daß die chinesischen Mandarinen mir Hindernisse in den Weg legen würden. Um möglichst wenig Aufhebens zu machen, hatte ich sogar nur e i n e n Diener mit mir genommen. Die zurückgebliebenen Ma fu glaubten, ich sei in Dankar. Ich kam in dunkler Nacht am Ziele an und fand Luser wie Gum bum bis auf das letzte Plätzchen mit Pilgern und Pilgerinnen überfüllt. Es kostete viel Mühe, ein paar Zoll in einem Stall zu bekommen; wie Heringstonnen, nicht wie menschliche Wohnungen, sahen die niederen Räume der Lehmhütten aus.

Am nächsten Morgen machte ich mit Hilfe eines mohammedanischen Händlers die Bekanntschaft eines alten, dicken Mongolenlama. Unweit vom großen Klostertore wohnte der schlau und fettig aussehende Priester in seinen ocker-gelben bauchigen Kleidern in einem niederen holzgetäfelten Stübchen. Mit buntfarbigen Papierscheibchen waren die Gitterfenster verklebt, die in den kleinen, viereckigen Hof eines der einstöckigen Priesterhäuser sahen. Der Lama war der Dolmetscher und Berater des Großlama im Verkehr mit mongolischen und chinesischen Würdenträgern. Er schien der geeignete Mann, mir Eintritt